

Wolfgang Kaes
Bitter Lemon

Wolfgang Kaes

Bitter Lemon

Thriller

C. Bertelsmann

Für Lutz.
Er weiß, warum.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-001940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium Cream*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2010 by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: R·M·E Roland Eschlbeck
und Rosemarie Kreuzer

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-570-01120-1

www.cbertelsmann.de

*Wenn die Gerechtigkeit untergeht,
so hat es keinen Wert mehr,
dass Menschen leben auf Erden.*

IMMANUEL KANT,
Die Metaphysik der Sitten

Als sich das Außentor der Justizvollzugsanstalt Rheinbach hinter ihnen schloss und Zoran Jerkov die ersten Atemzüge in Freiheit genoss, da wusste Kristina Gleisberg schlagartig, dass sie einen großen Fehler begangen hatte. Sie hätte zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht in Worte zu fassen und zu erklären vermocht, was um Himmels willen sie falsch gemacht haben sollte. Denn während der Mann neben ihr die ersten, unbeholfenen Schritte über den Vorplatz unternahm, strebte sie doch im Gleichschritt ihrem größten beruflichen Triumph entgegen. Davon war sie zumindest bis zu dieser Minute felsenfest überzeugt gewesen. Es war lediglich ihr Instinkt, der in diesem Augenblick ihren immer noch arglosen Verstand alarmierte und ihm über Blutdruck und Puls deutlich zu verstehen gab, dass sie einen Riesenfehler begangen hatte, als sie Zoran Jerkovs Bitte gefolgt war und die Meute alarmiert hatte.

Die Meute lag bereits auf der Lauer. Hungrig. Auf dem Bürgersteig jenseits der Aachener Straße.

Fernsehen, Hörfunk, Print, Online. Mikrofone, Kameras, Stative. Kristina Gleisberg zählte sechs Ü-Wagen.

Zoran Jerkov blieb mitten auf der Straße stehen, nahm den prallen Seesack von der Schulter, stellte ihn behutsam auf dem Asphalt ab, sah hinauf in den wolkenlosen Himmel, lächelte und blinzelte der Sonne zu. Wie einer Komplizin.

Warum stürmten sie nicht los? So wie immer? Nein, sie warteten jenseits der Straße, weil es die Gefängnisleitung zur Auflage gemacht hatte. Sie lauerten, reglos wie erfahrene Jäger. Jemand flüsterte eine Sprechprobe. Kristina Gleisberg berührte Jerkovs Arm, ganz sanft, als fürchtete sie, die Berührung könnte ihn erschrecken:

»Zoran, vielleicht sollten wir jetzt ...«

»Natürlich, Kristina. Natürlich.«

Jerkov schulterte den Seesack, überquerte den Rest der Straße, setzte den Seesack auf dem Bürgersteig ab, fixierte zunächst stumm die Gesichter, bevor er sich umständlich räusperte.

»Guten Tag. Ich bin ...«

Erneutes Räuspern.

»Ich bin ... ich freue mich sehr, dass Sie ... dass Sie so zahlreich hier erschienen sind ... und ... bitte ... bitte entschuldigen Sie, aber ich ... also, ich hatte die letzten zwölf Jahre nicht so oft Gelegenheit, die Sonne zu sehen ... und ich hatte auch nicht so oft Gelegenheit, mich im Reden zu üben, und deshalb ...«

Jerkov hielt in seinem Gestammel inne.

Die Meute wartete und starrte und schwieg. Nicht aus Mitleid, nein. Man war vielmehr peinlich berührt und inzwischen auch schon etwas gelangweilt und genervt.

Wegen der verplemperten Zeit.

Jerkov sah sich hilflos um.

»Kristina, könntest du vielleicht ...«

»Natürlich, Zoran.«

Kristina Gleisberg trat einen Schritt vor, neben Jerkov, und nickte ihm beruhigend zu. Soeben war die erste Gelegenheit verstrichen, ihn ungestört und ungestraft beobachten zu können, ohne ihm durch unablässigen Augenkontakt im Besuchszimmer der Justizvollzugsanstalt Rheinbach beweisen zu müssen, dass sie es ehrlich mit ihm meinte. Und so war sie dummerweise erst jetzt, in den wenigen Sekunden der stillen Beobachtung, zu der niederschmetternden Erkenntnis gelangt, dass dieser kleine, untersetzte, für 40 Jahre viel zu alt wirkende Mann mit den schwarz gefärbten, altbacken streng gescheitelten Haaren und der ungesund grauen Haut, dem übertrainierten Stiernacken und dem speckigen Anzug, der um die breiten Schultern spannte, dass dieser Mann alles Mögliche war – nur nicht das, was sich die Meute für diesen Tag erhofft und erwünscht und herbeigeredet hatte: eine vermarktbarere Medienfigur. Nein, Zoran Jerkov sah weder wie ein bedauernswertes Opfer noch wie

ein strahlender Held aus. Dieser Mann sah vielmehr wie ein Niemand aus.

Sie hob frech das Kinn und entwaffnete die Reporter mit einem Lächeln, bevor sie loslegte:

»Guten Tag. Schön, dass Sie gekommen sind. Mein Name ist Kristina Gleisberg. Und dies ist Zoran Jerkov ... der Mann, auf den Sie so lange gewartet haben ... und auf den Sie jetzt, hier draußen vor dem Tor, überflüssigerweise noch einmal eine halbe Stunde warten mussten. Nach zwölf Jahren hat man sich wohl aneinander gewöhnt, da drinnen, und so mochte sich die Gefängnisbürokratie zum guten Schluss offenbar gar nicht mehr von Zoran trennen. Wir mussten erst noch eine Menge Papiere ausfüllen. Aber jetzt ist Zoran Jerkov endlich draußen ... und die Gefängnisbürokratie muss weiterhin drinnen bleiben.«

Die ersten Lacher. Gut so. Der richtige Zeitpunkt, das Lächeln auszuschalten und Schärfe in die Stimme zu legen:

»Meine Damen und Herren, Zoran Jerkov konnte sich allerdings nie an das Warten gewöhnen. Denn dieser Mann hat zwölf Jahre seines Lebens unschuldig hinter Gittern verbracht. Für einen Mord, den er nachweislich nicht begangen hat, verurteilte man ihn zu lebenslanger Haft. Zwölf Jahre lang hat er auf den Moment gewartet, auf dieser Seite des stählernen Tores zu stehen, in Freiheit, und der Sonne einen guten Tag zu wünschen.«

War das jetzt zu dick aufgetragen? Sie ließ den Blick schweifen. Die Meute klebte an ihren Lippen. Deine Show, Kristina. Die Meute verlangte nach Futter. Wirf es ihnen vor die Füße. In die hungrigen Mäuler. Jetzt!

»Bedauerlicherweise habe ich diesen Mann erst vor einem Jahr kennengelernt. Ich bin kein professioneller Ermittler mit all den technischen und rechtlichen Möglichkeiten des Staates im Rücken. Ich bin nur eine Journalistin, eine Amateurin auf dem Feld der Kriminalistik. Eine einzelne Amateurin benötigte nicht länger als ein paar Monate, um zu beweisen, dass Zoran Jerkov unmöglich der Mörder der tschechischen Prostituierten gewesen sein kann, die man am frühen Morgen des 17. Januar 1998 tot in ihrer Wohnung in Köln-Bayenthal fand.«

Eine winzige Atempause, nur ein Hauch, damit alle kapierten, dass es nun ernst wurde, zum Mitschreiben, zum Mitschneiden, zum Drucken, zum Senden:

»Ein unglaublicher Skandal. Ich fragte mich ... und ich frage nun Sie: Wie nur kann es in einem modernen Rechtsstaat zu einer solchen Panne kommen?«

Pause. Atme und zähle bis drei, Kristina. Und weiter.

»Ganz einfach. Sie benötigen lediglich die richtigen Darsteller für eine solche Farce: einen selbstverliebten, selbstgerechten Strafkammervorsitzenden, zwei opportunistische Beisitzer, die bereit sind, auf jegliches Nachdenken zu verzichten, um sich ihre weitere Karriere im Justizapparat nicht zu vermasseln, ferner zwei ahnungslose Schöffen, ferner einen zum geregelten Feierabend neigenden Beamten auf dem Posten des Staatsanwalts, und außerdem einen ... ja bitte?«

Kristina deutete auf einen der Journalisten im Pulk, den sie nicht kannte, der aber schon geraume Zeit mit seinem Kugelschreiber in der Luft herumfuchtelte, um auf sich aufmerksam zu machen. Der Kerl hatte sie aus dem Konzept gebracht. Kristina erlaubte ihm mit einem knappen Nicken, seine Frage zu stellen.

»Herr Jerkov, wenn Ihr Fall doch so eindeutig liegt, wie wir gerade von Ihrer ... Sprecherin hörten, dann frage ich mich nur: Warum gab es denn kein ordentliches Wiederaufnahmeverfahren und keinen nachträglichen Freispruch erster Klasse, sondern lediglich eine vorzeitige Entlassung auf dem Gnadenweg durch den Bundespräsidenten?«

»Erstens stünde Zoran Jerkov jetzt nicht als freier Mann vor Ihnen, sondern würde noch immer auf die Eröffnung eines neuen Verfahrens warten. Zweitens: Der Fall Jerkov liegt juristisch etwas komplizierter, als wir das hier in wenigen Worten ...«

»So? Was war denn so kompliziert? Herr Jerkov, können Sie nicht selbst auf meine Fragen antworten?«

Kristina sah Zoran tief in die Augen, um ihm ohne Worte zu signalisieren: Lass mich das besser machen! Zoran warf einen

flüchtigen Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk. Er lächelte zufrieden und zog Kristina an sich, nahm die Frau, die ihn um einen halben Kopf überragte, vor den Kameras in die Arme und flüsterte ihr zärtlich ins Ohr: »Ich werde dich sehr vermissen, Kristina. Danke für alles. Pass gut auf dich auf. Und bitte: Pass noch eine Weile auf meinen Seesack auf, ja?«

Dann wandte sich Zoran der Meute zu:

»Was wollen Sie denn noch wissen, Sie Grünschnabel? Oder wollen Sie mich jetzt hier nur ein bisschen provozieren? Sie wollen mich ein bisschen ärgern, stimmt's? Aber Sie können mich gar nicht ärgern. Und darüber sollten Sie sehr froh sein. Und für alle, die es noch nicht kapiert haben: Ich habe Marie nicht umgebracht. Ich habe Marie geliebt. Aber ich habe da drinnen, im Knast, einen Mann getötet, keine zwei Wochen, nachdem sie mich eingebuchtet hatten, vor zwölf Jahren. Ein Häftling. Ich habe ihm das Genick gebrochen. Kein Mord, sondern Totschlag. Fünfzehn Jahre kostet so etwas. Die sind noch nicht ganz verbüßt. Deshalb nur der Gnadenerlass. Alles klar soweit?«

Eine junge Frau, Mitte zwanzig vielleicht, erholte sich als Erste:

»Und warum haben Sie diesen Mann umgebracht?«

»Warum?« Mit dieser Frage hatte Zoran Jerkov offenbar nicht gerechnet. Er schüttelte den Kopf, als erschiene ihm die Frage absurd. »Sie fragen mich: Warum? Ganz einfach: Der Kerl hatte keinen Respekt. Er war außerdem Serbe. Aber der entscheidende Grund war: Er hatte keinen Respekt. Es passierte im Duschaum. Sie waren zu viert, und er war ihr Anführer. Ich war allein. Ich musste mir Respekt verschaffen.«

Die junge Fragestellerin schwieg. Die Kameras blinkten. Und Jerkov sah erneut auf die Uhr.

»Wenn Sie jetzt keine Fragen mehr haben, meine Damen und Herren, hätte ich noch eine Kleinigkeit mitzuteilen. Hören Sie mir jetzt gut zu. Denn das könnte Ihre Zuschauer und Hörer und Leser wirklich interessieren. Ich, Zoran Jerkov, werde jetzt für eine Weile abtauchen. Weil jene, die mir zwölf Jahre meines

Lebens geraubt haben, nun ihres Lebens nicht mehr froh werden sollen. Das verspreche ich. Vielleicht komme ich tagsüber vorbei, vielleicht nachts. Vielleicht morgen, vielleicht übermorgen, vielleicht auch erst in drei Wochen oder in drei Monaten. Nur eines ist gewiss: Meine Rache wird grausam sein.«

In diesem Augenblick jagte ein Motorrad auf die Menschengruppe zu. Eine schwarz lackierte, geländegängige Enduro. Der Fahrer trug eine schwarze Ledermontur und einen schwarzen Vollvisierhelm. Als das große, schwere Motorrad exakt neben ihm stoppte, schwang sich Jerkov hinter den Fahrer und krallte sich in dessen Montur fest. Der Fahrer drehte den Gasgriff auf und ließ die Kupplung fliegen. Die Maschine heulte auf wie eine wütende Hornisse, das Hinterrad qualmte und hinterließ eine hässliche Spur verbrannten Gummis auf dem heißen Asphalt. Binnen Sekunden war das Motorrad aus dem Blickfeld der Kameras verschwunden.

Willi Heuser verschloss eigenhändig die frisch gefüllte Thermoskanne, nickte der deswegen beleidigten Kantinenfrau freundlich zu und fuhr mit dem Aufzug ins Untergeschoss. Warum sie ausgerechnet den abgelegenen, winzigen Konferenzraum im Keller benutzten, war ihm ein Rätsel. Willi Heuser verließ den Aufzug und zog sein Bein hinter sich her, während er sich auf den Weg durch den endlos langen, schwach beleuchteten Flur aus Sichtbeton machte. Seit der Schussverletzung war sein linkes Bein hinüber. Seit acht Jahren. Aber immerhin war es noch dran. Selbst das war damals gar nicht so selbstverständlich gewesen, hatte ihm der Oberarzt nach der vierstündigen Operation versichert. Seither schob er Innendienst. Mädchen für alles, sozusagen. Kaffeeholer vom Dienst. Früher war er gern Polizist gewesen. Jetzt nicht mehr. Nächstes Jahr würde er endlich pensioniert. In neun Monaten, um genau zu sein. Vor dem

Durchgang zum Schießkino bog er nach rechts ab, strich sich im Gehen eine Fluse vom Revers der Uniformjacke und richtete mechanisch den Krawattenknoten.

Die dritte Tür von links. Er klopfte an.

Nichts.

Er klopfte ein zweites Mal.

Wieder nichts.

Willi Heuser spielte einen Augenblick mit dem Gedanken, die Kanne einfach vor die Tür zu stellen und zu gehen.

Dann entschied er sich anders.

Er drückte die Klinke nach unten und öffnete.

Drinne knallte der Präsident den Hörer auf die Gabel.

»Er ist weg.«

Der Präsident saß am Kopf des ovalen Konferenztisches, der fast den gesamten Raum einnahm, obwohl er nur sechs Personen Platz bot, und blickte verlegen zu den drei Männern empor, die um ihn herum standen statt saßen. Einer von ihnen war etwa so alt wie der Präsident, also Mitte fünfzig, nur dicker, und trug eine rote Fliege zum cognacfarbenen Breitcordanzug. Der zweite war erheblich jünger als alle anderen im Raum, Anfang dreißig vielleicht, sportlich, drahtig, modisches Sakko, dazu Jeans, schwarzes Poloshirt und braune Schuhe. Der dritte war schätzungsweise Mitte sechzig, schlank, er trug das graue Haar millimeterkurz geschoren. Der Nadelstreifen-Dreiteiler saß perfekt.

Der Präsident trug seinen verknitterten Lieblingsanzug und dazu eine furchtbare Krawatte, giftgrün mit schwarzen Punkten. Die Luft roch verbraucht. Willi Heuser stellte die Kanne mitten auf der Tischplatte ab und sagte: »Kann ich sonst noch was für Sie tun?«

»Was soll das heißen?«

Willi Heuser blickte irritiert zu dem ältesten der drei fremden Männer und begriff erst mit Verzögerung, dass der gar nicht ihn, sondern den Polizeipräsidenten angesprochen hatte. Der Präsident zuckte hilflos mit den Schultern, bevor er antwortete:

»Jerkov ist verschwunden.«

»Wie bitte?«

»Er ist weg. Wir haben ihn verloren.«

»Falsch! Nicht wir, sondern Sie haben ihn verloren. Ihre Leute, Ihr cleveren MEK-Leute, das Sie uns aufgeschwatzt haben, nur weil Sie keine Lust hatten, sich von einem BKA-Team die Butter vom Brot nehmen zu lassen.«

Interessant. Außerdem Balsam für die Seele, zu erleben, wie der Präsident zur Minna gemacht wurde. Willi Heuser hinkte zum Sideboard und entnahm ihm Kaffeetassen, Unterteller, Löffel, Zucker und Süßstoff. Niemand beachtete ihn. Er hatte im Fernsehen mal einen Film über den französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. gesehen und daraus gelernt, dass mächtige Leute sich gern wichtig nahmen, indem sie unwichtige Leute wie Luft behandelten. Jerkov? Redeten die etwa von ...

»Zoran Jerkov ist eine tickende Zeitbombe«, sagte der Dicke im Cordanzug. »Ist Ihnen das klar?«

Tatsächlich. Sie redeten über Zoran.

»Wir finden ihn«, sagte der Präsident. »Ich wette, er wird Köln nicht verlassen. Also ein Heimspiel für meine Leute.«

Ein Heimspiel. Für wen? Eine Million Menschen lebten in der Stadt. Davon stammten laut amtlicher Statistik mehr als 15 000 Einwohner aus dem ehemaligen Jugoslawien, hatte Willi Heuser erst letzte Woche in der Zeitung gelesen. Eine Reportage über Kölner Bürger mit Migrationshintergrund. Schönes Wort. Noch schöner fand Willi Heuser die bei Sozialpädagogen beliebte Alliteration: Mitbürger mit Migrationshintergrund. 15 000 Jugos lebten also in der Stadt. Mal abgesehen von den Serben waren das alles potenzielle Fluchthelfer. Außerdem wusste Zoran Jerkov, wie man sich unsichtbar machte. Kein Heimspiel für die Polizei, sondern ein Heimspiel für Zoran. Der Präsident redete also nichts als Müll. Das dachte Willi Heuser in diesem Augenblick, und er spürte deutlich, dass die drei fremden Männer in diesem Augenblick das Gleiche dachten.

Vor dem im rechten Drittel des Sideboards eingelassenen Miniaturkühlschrank stand mit vor der Brust verschränkten Armen der junge Drahtige, wippte nervös auf den Fußballen und

starrte auf den Kunstdruck hinter dem gläsernen Wechselrahmen an der Wand. William Turner. Drachenfels mit Rheinpanorama. Aquarell, frühes 19. Jahrhundert. Mit Kunst kannte sich Willi Heuser aus. Sein Hobby, über das sich die Kollegen gern lustig machten. Über sein Hobby und über sein Hinkebein.

»Tschuldigung...«

Der Drahtige trat einen Schritt zur Seite, ohne Willi Heuser eines Blickes zu würdigen, und sagte zu dem Kunstdruck:

»Ich erinnere noch einmal an meinen Vorschlag.«

»Sie meinen, dieser...«

Der Ältere mit den Nadelstreifen ließ den unvollendeten Satz in der Luft hängen und rang mit seinem Gedächtnis. Der Dicke mit der Fliege half ihm auf die Sprünge: »Manthey...«

»David Manthey«, ergänzte der Drahtige.

»Oh Gott«, stöhnte der Präsident. »Dieser...«

Der Drahtige löste sich von Turners Rheinpanorama und brachte den Präsidenten mit einem einzigen Blick zum Schweigen. Willi Heuser nahm derweil die Milch aus dem Kühlschrank und stellte sie neben den Zucker auf den Konferenztisch.

»Einverstanden«, sagte der Grauhaarige mit den Nadelstreifen. Er hatte offenbar das Sagen in dieser Runde. »Es ist einen Versuch wert. Schaffen Sie ihn also her. Auf der Stelle.«

»Es wird einen Moment dauern.«

»Was heißt das?«

»Das heißt, wir wissen zwar, wo er steckt, aber es wird einen Moment dauern, bis wir ihn hierhaben. Er lebt schon lange nicht mehr in Köln, sondern auf Formentera. Das ist die kleinste der Baleareninseln. Es gibt dort keinen Flughafen. Nicht einmal eine Landepiste. Ist alles Naturschutzge...«

»Ersparen Sie mir den Volkshochschulvortrag.«

»Sollen wir die Guardia Civil um Amts...«

»Auf keinen Fall. Ich will kein Aufsehen. Er kommt freiwillig mit oder er bleibt, wo er ist. Unfreiwillig nützt er uns hier gar nichts. Schicken sie zwei Leute in Zivil. Unbewaffnet. Ich will keine Scherereien mit den spanischen Behörden. Und tun Sie mir einen Gefallen: Vermasseln Sie die Sache nicht!«

David Manthey. Donnerwetter. Was für ein interessanter Tag. Ausgerechnet David, der Nestbeschmutzer. Willi Heuser verteilte Servietten auf dem Tisch. Der Drahtige verließ eilig den Raum. Willi Heuser riss eine Tüte mit Knabberzeug auf. Das Geräusch ließ den Präsidenten aufblicken.

»Heuser?«

»Ja, Herr Präsident?«

»Was machen Sie eigentlich noch hier?«

Frank Koch sah nur kurz auf, als Kristina Gleisberg ihm gegenüber in einem der Ledersessel Platz nahm, dann vertiefte er sich wieder in seine Zeitung. Falls es ihn überrascht haben sollte, ausgerechnet hier, in der Senator Lounge der Lufthansa, einem seiner Reporter zu begegnen, so ließ er es sich nicht anmerken. Frank Koch ließ sich nie etwas anmerken. Das war einer seiner vielfältigen Wesenszüge, die in der Summe wettmachten, dass Frank Koch so gar nicht in die Schablone moderner Manager passte: zu klein, zu dick, zu unsportlich, zu ungehobelt, zu schlecht gekleidet. Heute trug er zu enge Jeans, verschrammte, ehemals weiße Joggingsschuhe, ein zwar strahlend weißes, aber schlecht gebügeltes Hemd, ein ausgebeultes Sakko aus weinrotem Samtstoff und dazu eine Krawatte, deren wildes Muster erst bei genauerem Hinsehen eine Herde kopulierender Zebras offenbarte. Frank Koch konnte es sich leisten, keinen Wert auf Konventionen zu legen. Vergangenen Monat hatte ihn eines dieser Fachmagazine zum deutschen Medienmanager des Jahres gewählt.

»Guten Morgen, Herr Koch.«

»Morgen«, antwortete er, ohne aufzusehen. »Augenblick noch. Bin gleich fertig.«

»Kein Problem, Herr Koch.«

Kein Problem. Wer Frank Koch Probleme bereitete, war

schnell weg vom Fenster. Er las die Süddeutsche. Vor ihm, auf dem Couchtisch, lagen die bereits zerfledderten Exemplare der Bild und der Financial Times. Als hätte er sie ausgeweidet, wie ein Raubtier die Beute. Das waren die drei Zeitungen, die er jeden Morgen las, wusste Kristina, seit sie zum kleinen Kreis jener Mitarbeiter gehörte, denen gelegentlich eine Audienz in seinem Penthouse-Büro im Kölner Mediapark zuteil wurde. Viel mehr wusste sie nicht über ihn, außer den wenigen Dingen, die nun wirklich jeder in der Branche wusste: dass Frank Koch 42 Jahre alt, geschieden, kinderlos und Geschäftsführer von InfoEvent war, einer profitablen TV-Produktionsfirma, die vergangenes Jahr fast 1000 Programmstunden für deutschsprachige Fernsehsender geliefert hatte. Und dass eine Menge Leute seine Launen fürchteten. Politiker zum Beispiel. Und Kristina Gleisberg.

Koch runzelte die Stirn, schließlich schüttelte er belustigt den Kopf und kicherte in sich hinein. Die Sonnenbrille hüpfte fröhlich auf seinem Bauch herum. Kein Mensch trug noch Brillen an Schnüren um den Hals. Außer Frank Koch.

»Haben Sie das gelesen?«

Kristina Gleisberg hatte keine Ahnung, was er meinte. Frank Koch schien zum Glück auch keine Antwort zu erwarten, denn er war schon wieder mit der Zeitung beschäftigt. Er kratzte sich nachdenklich die Schläfe und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Der Dreitagebart sollte vermutlich die babyhaft weichen Gesichtszüge konturieren und das fehlende Kinn vertuschen. War der Mann also doch eitel?

Oder nur zu faul zum Rasieren?

Waren nicht alle Männer in Wahrheit furchtbar eitel, gleich, wie alt oder fett oder hässlich sie waren?

Was ging ihr da nur für ein Mist durch den Kopf? Ausgerechnet jetzt. Die nächsten fünf Minuten würden über ihre berufliche Zukunft entscheiden – und sie dachte über Bartstoppeln nach. Die klugen Sätze, die sie sich auf der kurzen Fahrt zum Flughafen sorgsam zurechtgelegt hatte, schienen mit einem Mal allesamt aus ihrem Gedächtnis gelöscht.

Koch klappte die Zeitung zu. Er knüllte sie mehr, als dass er sie faltete, und warf sie mit angewidelter Miene zu dem Papierberg auf dem Couchtisch. Dann stemmte er sich mit seinen kurzen, kräftigen Beinen im Sessel zurück und rückte ungeniert den Hosenbund zurecht.

»Diese Feingeister in München sind mächtig stolz auf ihre Medienseite. Balsam für Bessergebildete. Werfen uns vor, wir machten Unterschichtenfernsehen. Um die Massen einzulullen. So ein Quatsch. Wir sind doch keine Politiker. Wir sind auch keine Sozialpädagogen oder Weltverbesserer. Wir produzieren Fernsehen, um Geld zu machen. Ist das etwa neuerdings ein Verbrechen? Und deshalb produzieren wir, was die Leute mögen. Wir machen Wohlfühlfernsehen. Das ist unser Job. Die Menschen wollen sich abends ums elektronische Lagerfeuer scharen, sie wollen sich geborgen und behaglich fühlen, nach des Tages Müh' ein paar Stunden die Seele baumeln zu lassen. Was soll denn daran so schlimm sein?«

Kristina suchte nach einer Antwort, die klug und charmant genug klang, um Frank Kochs Aufmerksamkeit für ein paar Sekunden zu fesseln. In den vier Jahren, die sie für ihn arbeitete, war seine Aufmerksamkeit vornehmlich von ihren Beinen und ihrem Arsch gefesselt worden. Doch da war heute der Couchtisch im Weg. Frank Koch war kein Grabscher, zum Glück. Nur ein schamloser Voyeur. Seit wenigen Monaten war seine Aufmerksamkeit sogar von ihrer journalistischen Arbeit gefesselt, seit der ersten Zoran-Jerkov-Story zur Prime Time, *Schätzchen, die Story hat viel mehr Potenzial, als du dir vorstellen kannst, das wittere ich*. Seit sechs Wochen konnte er sich sogar ihren Namen merken, auch wenn er sie weiter Schätzchen nannte und duzte, wie sämtliche seiner weiblichen Sklaven, und vor vier Wochen hatte er ihr sogar unaufgefordert die Honorarpauschale erhöht.

»Schätzchen, merk dir gut, was ich dir jetzt sage. Es gibt eine goldene Regel in unserer Branche: Wenn ein neues Format in der Süddeutschen gelobt wird, dann muss dir schon angst und bange werden, denn dann fällt es erfahrungsgemäß beim

Publikum durch, spätestens nach der zweiten Folge, und die Quote kannst du dir ... Moment mal ... ach du Scheiße ...»

Er griff nach dem BlackBerry neben dem Zeitungsberg, riss das Gerät an sich, als hinge sein Leben davon ab, starrte auf das Display, drückte schließlich eine Kurzwahltaste, presste das Ding ans Ohr. »Koch hier. Schätzchen, lauf doch mal rasch rüber in den Blumenladen und schick meiner Ex-Frau einen dicken Strauß Nelken. Was? Einfach nur: Alles Gute zum fünften Scheidungstag. Okay. Noch was? Wer? Der kann warten. Sag ihm, ich rufe ihn von Berlin aus zurück. Oder noch besser: Sag ihm, ich bin nicht zu erreichen. Wir lassen ihn noch eine Weile zappeln. Nein, im Kempinski. Nein, das war alles. Tschüssi.«

Frank Koch warf das BlackBerry auf den Zeitungsberg und grinste: »Ich schicke ihr jedes Jahr zum Scheidungstag Blumen. Sie hasst Nelken. Kleiner Spaß von mir. Was machst du eigentlich hier? Müsstest du nicht bei der Pressekonferenz sein ... mit diesem ... wie heißt er noch gleich?«

»Zoran Jerkov. Die Pressekonferenz ist vorbei. Deshalb bin ich hier, weil es da ein Problem ...«

Problem. Genau dieses Wort wollte sie eigentlich vermeiden. Koch hasste das Wort. *Kommen Sie mir nie mit Problemen, ohne mindestens drei Lösungsvorschläge parat zu haben. Ich will nicht wissen, was nicht geht, sondern was geht.* Plötzlich grinste er breit, aber an ihr vorbei, in Richtung Tür. Kristina Gleisberg blickte über die Sessellehne zurück. Sie kannte den Mann: Politiker, Landesminister in Düsseldorf, aber sie kam nicht auf den Namen. Er hatte eine junge Frau im Kostüm und zwei Personenschützer im Schlepp. Die Personenschützer bauten sich neben der Tür auf, die Frau folgte dem Minister, hielt aber exakt zwei Schritte Abstand. Also nicht seine Ehefrau, sondern seine persönliche Referentin. Der Minister breitete die Arme aus, als er auf Koch zusteuerte. Die Referentin nahm derweil neben Kristina Aufstellung, schaute ungeniert von oben herab und taxierte Kristinas Marktwert. Koch grinste weiter, lehnte sich bequem im Sessel zurück und hielt es keineswegs

für unhöflich, sitzen zu bleiben. Der Minister beugte sich zu ihm hinab, tätschelte Kochs Schulter und flüsterte ihm ins Ohr. Koch nickte und grinste. Der Minister richtete sich aus der unbequemen Haltung auf, was zur Folge hatte, dass er nun nicht mehr flüstern konnte, sondern lauter reden musste:

»Darf ich Sie nach dem Flug mit meinem Wagen von Tegel mit in die Stadt nehmen? So könnten wir die Zeit nutzen und schon mal über die Sache reden.«

»Aber gerne«, antwortete Koch und grinste gefällig, bis der Minister sich wieder in Bewegung setzte, um das Frühstücksbuffet zu besichtigen. Die Referentin folgte ihm. Koch stellte das Grinsen ab und wandte sich wieder Kristina zu.

»Was für ein aufgeblasenes Arschloch. Aber was soll's. Er kann uns helfen. Also: Was ist mit dem ... Problem?«

»Er ist weg.«

»Wer?«

»Zoran Jerkov.«

»Was soll das denn heißen? Er geht heute Abend um 20.15 Uhr auf Sendung. Er hat einen Vertrag unterschrieben, er hat das Live-Interview exklusiv an uns verkauft, er hat uns bisher schon eine Menge Geld gekostet ...«

»Herr Koch?«

»Was?«

»Es tut mir leid. Zoran Jerkov hat sich vor der JVA mitten in der Pressekonferenz auf ein Motorrad geschwungen und ist auf und davon. Ich habe keine Ahnung, wo er jetzt ...«

»Halt mal die Klappe. Ich muss nachdenken.«

Frank Koch kratzte sich am Bauch.

Kristina Gleisberg hielt die Klappe.

Frank Koch griff erneut nach dem BlackBerry.

»Piet? Ich bin's. Ja, ich bin auf dem Weg nach Berlin. Piet, wir müssen ein Problem lösen. Dieser Jerkov ist abgetaucht. Ja, dieser Knacki. Langweile mich jetzt bitte nicht mit Nachfragen, sondern sieh's dir nachher selber an ... N24, YouTube, was weiß ich, es wird vermutlich überall zu sehen sein. Herrgott noch mal, ich weiß selbst, wie viele Werbeminuten der Sender

schon verkauft hat. Piet, du musst mir jetzt helfen, damit aus der Scheiße kein Desaster für die Firma wird. Nein, wir sagen nichts ab, im Gegenteil, wir machen die Sendung. Kauf alles an bewegten Bildern zusammen, was du kriegen kannst. Misch es mit den alten Einspielern aus dem Archiv, ja, all das Zeug, das die Gleisberg schon auf Sendung hatte. Aber dann gibst du der Geschichte einen neuen Dreh. Hör mir jetzt genau zu: Dieser Jerkov ist für uns ab sofort kein unschuldiges Opfer mehr, sondern ein Krimineller, der mit seinen Lügen sogar den Bundespräsidenten linkt, ein Kokain-Dealer, der Kinder zum Rauschgift verführt, und so weiter und so weiter ... was? Woher ich das weiß? Piet, die Wahrheit ist mir jetzt scheißegal. Ich versuche gerade, unseren Arsch zu retten. Und noch was: Der Kerl hat damals im Knast einen unschuldigen Mithäftling getötet. Dieser Aspekt kam bisher viel zu kurz in unserer Berichterstattung. Und unsere Justiz lässt so einen vorzeitig laufen. Besorg dir ein paar Experten, die vor der Kamera über unsere lasche Strafjustiz schwadronieren, heute Abend live vor der Kamera. Was? Natürlich sind die so schnell aufzutreiben. Alles nur eine Frage des Preises. Ist mir scheißegal, was das kostet. Und dann müsste im Lauf der Sendung ein paar Male beiläufig erwähnt werden, dass er aus Jugo-Land stammt, damit alle beim Zusehen kapieren: er ist Ausländer, ein A-U-S-L-Ä-N-D-E-R ... was hast du gesagt? Das ist mir scheißegal, dass er einen deutschen Pass hat, kapiert? Es geht nicht darum, was wahr ist, sondern darum, was die Leute glauben wollen. Ich sagte, ihr sollt es beiläufig erwähnen. Elegant, verstehst du? Und jetzt kommt's, zum Mitschreiben, Piet, für die Moderation, aber nicht gleich zu Beginn der Sendung, sondern erst mittendrin, sonst zappen ja alle in den ersten zwei Minuten weg: Nach diesen jüngsten und erschütternden Recherche-Ergebnissen haben wir aus ethisch-moralischen Erwägungen entschieden, auf ein Interview mit dem Dreckskerl zu verzichten, um diesem Kriminellen keine Bühne, bla, bla, bla, verstehst du, alle anderen Deppen laufen noch brav und munter in die Richtung, die wir vorgegeben haben, aber wir drehen den Spieß jetzt um, neuer Kurs und Voll-

dampf voraus, exklusiv bei ... was? Die Gleisberg? Nein, die kannst du nicht haben, Piet. Warum? Die Gleisberg ist draußen. Piet? Ich verlass' mich auf dich! Klar? Leg' los. Tschüssi.«

Der Lufthansa-Flug nach Berlin wurde aufgerufen.

»Das ist nicht fair, Herr Koch.«

Frank Koch ignorierte sie und stopfte das BlackBerry in die Außentasche seines Sakkos.

»Herr Koch, das hat Jerkov nicht verdient. Er ist unschuldig. Er hat keinen Mord begangen, das wissen Sie doch ganz genau. Und die andere Sache, im Knast, das war pure Notwehr. Dafür hat er zwölf Jahre abgesessen. Bitte!«

»Schätzchen, dein Job war es, den Kerl ins Studio zu bugsieren. Jetzt ist er weg. Du hast also kläglich versagt.«

Frank Koch erhob sich aus seinem Sessel und folgte dem Minister in Richtung Ausgang. Auf halbem Weg blieb er abrupt stehen und drehte sich um.

»Ach, Schätzchen, bevor ich es vergesse ...«

Er redete laut genug, dass alle in der Lounge die Köpfe hoben, aber leise genug, dass jeder auf der Stelle ahnte, dass hier, jetzt, quer durch den Raum, etwas sehr Persönliches, sehr Intimes und damit ungeheuer Interessantes besprochen wurde:

»Du bist gefeuert.«

Formentera ist nur knapp 83 Quadratkilometer groß und somit die mit Abstand kleinste der vier bewohnten Balearen-Inseln. Dem ersten Anschein nach fast schon eine Beleidigung für zwei erfahrene Personenfahnder.

Doch mit Ausnahme der 19 Kilometer langen, asphaltierten West-Ost-Achse vom Hafen in La Sabina bis zur Hochebene La Mola sind die Landstraßen auf der Insel bucklige Staubpisten, die keine Namen tragen, ebenso wie die armseligen, zwischen Olivenhainen geduckten Bauernhöfe keine Hausnummern be-

sitzen. Auch Wegweiser sucht man vergebens – abgesehen von einigen windschiefen Hinweisen auf die Inselhauptstadt San Francisco mit ihren knapp 1500 Einwohnern und auf die noch kleinere Nachbarstadt San Fernando.

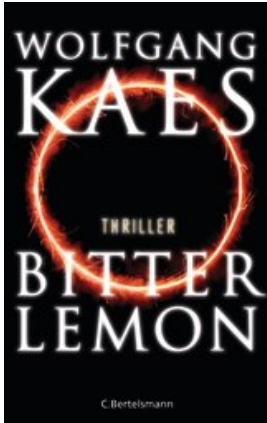
Das hatten die beiden Männer, die am Nachmittag im Hafen die Fähre aus Ibiza über die wacklige Gangway verließen, nicht bedacht. Daraus war ihnen kein Vorwurf zu machen, denn sie hatten erst wenige Stunden zuvor ihr Reiseziel erfahren, und so war ihnen kaum Zeit geblieben, sich vorzubereiten.

Sie hatten sich in der Buchhandlung am Frankfurter Flughafen zwei illustrierte Reiseführer besorgt und während des Fluges studiert. Nach der Landung auf Ibiza setzten sie ihre Sonnenbrillen auf, nahmen ein Taxi hinunter zum Hafen und tranken dort schwarzen Kaffee, während sie auf die nächste Fähre nach Formentera warteten. Der Katamaran benötigte etwas mehr als zwanzig Minuten zur Nachbarinsel. Es ging kein Wind, das Wasser war spiegelglatt, selbst im Hafen von La Sabina konnte man bis auf den Grund sehen, während die Sonne unbarmherzig vom wolkenlosen Himmel brannte.

Nein, die Geländewagen seien leider alle ausgebucht, versicherte die junge Frau am Mietwagenschalter. Nur der Seat Ibiza da draußen vor der Tür sei momentan frei. Nein, leider nur in dieser Farbe. Die beiden Männer bezahlten für zwei Tage, in bar, verstaute ihre beiden handlichen Sporttaschen, mit denen man auch unmöglich einen zweiwöchigen Urlaub hätte bestreiten können, im Kofferraum des zitronengelben Kleinwagens und machten sich auf den Weg nach San Francisco.

Der Wirt in der Bar Central gegenüber der mächtigen Wehrkirche unterbrach sie gleich im ersten Satz und korrigierte sie: Sant Francesc heiße der Ort, nicht San Francisco wie noch zu Francos Zeiten, als Katalanisch verboten war und Kastilisch die einzig erlaubte Sprache in Spanien. Außerdem habe er keine Zeit für ihre Fragen, er müsse sich um die Gäste kümmern.

Die Alte hinter dem Tresen des Tabakladens ein paar Meter die Gasse hinunter schaute nur kurz auf das Foto und schüttelte sofort energisch den Kopf: Nein, diesen Mann habe sie



Wolfgang Kaes

Bitter Lemon

Thriller

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-01120-1

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: August 2010

David Manthey und der Gastarbeitersohn Zoran Jerkov waren in ihrer Kindheit beste Freunde. Fast zwei Jahrzehnte später wird Manthey, inzwischen Ex-Polizist, von seinen Kölner Kollegen reaktiviert: Er soll Zoran aufspüren. Der ist gerade aus dem Gefängnis entlassen worden, wo er zwölf Jahre unschuldig gesessen hat. Nachdem er Rache geschworen hat, ist er untergetaucht. Und tatsächlich sterben nun Menschen, die mit seinem Fall zu tun hatten. Aber ist Zoran auch der Mörder? David Manthey kann es nicht glauben und will auf eigene Faust ermitteln.

»Bitter Lemon« ist ein packender Thriller über den Handel mit der Ware Mensch. Wolfgang Kaes erzählt dabei aber auch vom Wert und von der Ohnmacht einer Freundschaft.



[Der Titel im Katalog](#)